

# Kapitel 1

## Die Störche – Gottvater – Der tote Vogel

Maikäfer flieg  
Der Vater ist im Krieg

Im Hintergrund die Störche. Sie beugen ihre Hälse tief hinunter. Sie stellen ihre Flügel aus.

Es ist ein schöner Sommertag. Die Sonne leuchtet in die Gefieder und das weiße Sommerkleid. Es ist ein schöner Sommertag in Dresden. Die hübsche Frau im weißen Sommerkleid lächelt, sie ist keine dreißig, jung, schlank, aber nicht mager, das anschmiegsame Seidenkleid läßt die Körperrundungen erkennen; bei genauerem Hinschauen erkennt man eine leichte Schwellung unter dem Seidengürtel. Unterm schwarzen Strohhut: Lachen, weiße Zähne, ausgeprägte Backenknochen. Sie lächelt vor Glück. Der junge Mann neben ihr strahlt, er trägt Uniform und hält eine eher ärmliche Aktentasche in der Linken. Auf dem Kopf trägt er die Uniformmütze, stolz. Die Schirmmütze wirft einen schwarzen Schlagschatten über die Augen. Die beiden strahlen.

Ich bin noch nicht. Ich bin noch nicht ganz. Ich bin nur halb. Die andere Hälfte kommt auf mich zu. Es ist der vierte August Neunzehnhundertundvierzig. Die Samenzelle kommt auf mich zu, bald bin ich, bald bin ich ganz. Ich erinnere mich. Naja. Ich darf Ihnen versichern, daß es sich hier um Fiktion handelt. Vielleicht sollte ich sagen: Ich versuche, mich zu erinnern. Sie, die Samenzelle, kommt auf mich zu und dringt in mich ein, mich, die Eizelle. Oder bin ich es, der in die Eizelle eindringt? ... Wie dem auch sei, *das Leben, es ist gut*. Ja, wirklich?

Ehrlich gesagt, die Innensicht ist hier wohl doch fehl am Platz. Ich kann mich nicht erinnern. Man hat mir alles erzählt. Es gibt Photographien. Es gibt Anhaltspunkte, ich stelle Schlußfolgerungen an: Anhaltspunkte – Schlußfolgerungen. Man hat es mir erzählt. Genauer: Hier steht es. Hier steht geschrieben: 4. 8. 1940, Dresden. In diesem Album. Die Störche biegen ihren Hals tief hinunter hinter dem Zaun im Zoo von Dresden. Vor dem Zaun des Storchenteichs steht die junge Frau mit dem schwarzen Sommerhut und dem längsgestreiften Seidenkleid, neben ihr in schöner Symmetrie steht der junge

Soldat mit der Schirmmütze mit Adler und Hakenkreuz und dem schwarzen Schlagschatten im Gesicht. Sie trägt eine schwarze Handtasche, er eine nicht gerade elegante Aktentasche. Die beiden strahlen, mitten im Krieg. Sie haben sich geliebt. Sie sind glücklich, es ist an ihren Mienen, und zwar unzweifelhaft, abzulesen. Mitten im Krieg. Mitten in Dresden.

*Kleiner Gott der großen Glut,  
die uns Herz und Seelen zwinget,  
die durch Mark und Seele dringet,  
und versenget Sinn und Mut,  
sieh die zwei Verliebten an,  
schau an diese Frau und Mann!*

*(Auf eine Hochzeit zu Dresden)*

*Ich wollte, entweder mein Vater oder meine Mutter oder besser alle beide hätten darüber nachgedacht, worauf sie da hinauswollten, als sich mich zeugten! ... Jedenfalls sagten sie mir: Der Vater habe Fronturlaub bekommen; der Vater habe sie, die Mutter, die Mutter habe ihn, den Vater, und zwar in Dresden, getroffen. An diesem Tag sei der »Grundstein« gelegt worden für mich. Im Hotel »Stadt Weimar«; Dresden, Weimar, Buchenwald. Ich kann mich nicht erinnern. Die Innensicht ist unangebracht. Ich habe vielleicht alles vergessen. Vielleicht ist alles ins Unbewußte gerutscht. Egal, denn es ist alles eins; ob unbewußt und folglich unzugänglich – oder vergessen – oder erst gar nicht eingraviert: es kommt alles auf dasselbe hinaus. Nur Rückschlüsse sind möglich. Ich schließe: Am 4. 8. schloß ich mich als Eizelle mit einer Samenzelle zu einer Einheit zusammen – oder schloß ich mich als Samenzelle mit einer Eizelle zusammen. Meine männliche Sicht läßt nur diese Interpretation zu: Ich war die Samenzelle! Ich weiß, Miss Firestone, Sie sehen das anders.*

*Ah wieder in der Eihaut zu stecken jetzt! ... Aber, aber ... Bah! Ich besang die Weiber dreier Städte! ... Mittlerweil?. Dennoch: ungeboren zu sein, das ist das Glück ... Nicht: dumm sein und Arbeit haben!*

Aber ich hätte dann nie den Schnee gesehen.

Indes, wenn ich so weitermache, komme ich nicht bis zu dem Punkt, an dem man mich in die ... *erste richtige Hose steckt*. Vielleicht nicht einmal bis zu dem Punkt, an dem ich geboren werde ... *Nichts ist ihm gleichgültig. Deshalb wird er nicht fertig* ... Macht nichts. Ein Jahr genügt, vom *Geburtstag* bis zum *Vorabend*

*des nächsten Geburtstags. Oder neun Monate. Weniger, ein Tag, genügt ... Der 16. Juni ... Oder ein Atemzug ... Einatmen und Ausatmen ... Sogar gar nichts genügt ... Nichts ... Ein Buch über Nichts ... Leere Seiten.*

Aber lassen wir das.

Im Entbindungsheim in Reichenberg: Zwei Störche in einem Halbreief in Stuck verzieren die Außenfassade des kleinen Sanatoriums auf einem Hügel Reichenbergs: Ich kämpfe im Geburtskanal dagegen, fortgeschwemmt und fortgepreßt zu werden. Ich will nicht in die Fremde, ich will bleiben. Ich erinnere mich genau. Ich hasse schon jetzt die Wanderjahre, die auf mich warten. Ehrlich. Lichtstrahlen wie schneidende Messer dringen auf mich ein, eine antarktische Schneelandschaft erwartet mich, ein Bad in eisigem Wasser (wie später im zwölf Grad oder acht Grad kalten türkisfarbenen Wasser des Fernsteinsees bei Reutte). Ein Erstickungsanfall! Hilfe! Ich weiß nicht, wie man atmet. Woher auch? (Im Gedränge von Lager Lechfeld erinnere ich mich später an diesen Anfall.) Anhaltspunkt. Rückschluß. Ach was, ich erinnere mich keineswegs an diese Erinnerung an die Erinnerung; das sind alles Vermutungen, Phantasien. Anhaltspunkt, Rückschluß. Anhaltspunkte. Rückschlüsse.

Doch beim Tod der Mutter werde ich später noch einmal geboren werden: Es schneit am Tag des Begräbnisses, Eiseskälte, große gewichtslose Schneeflocken, von Sonnenstrahlen durchleuchtet, treiben wie Baumwollflocken in der klaren Luft unter dem eisigen blauen Himmel, ich werde ausgestoßen ...

Ich werde geboren ...

Es war ein Sonntag. Er war ein »Sonntagskind«, wie die Mutter später betonen würde. Er erblickte ... das *Licht der Welt* in Gestalt ... einer weißen Neonröhre. Vor mir lag ein Koffer. Kaum war ich draußen, in der Welt, im eisigen Licht, da heulten die Sirenen. Die Mutter, wegen hohen Blutverlusts geschwächt, mußte oben bleiben, im Bett. Ich wurde, sagen wir: in einem Koffer (die Wanderjahre beginnen!) eilig in den Luftschutzkeller getragen. Ins Dunkel. Ein schöner Empfang. Warum zeugen die Erwachsenen, wenn sie im gleichen Atemzug Bomben werfen, um die Gezeugten zu vernichten? *Rittlings über dem Grabe gebären sie ...*

*... Ob ich nun als Hauptperson meines eigenen Lebens hervortreten werde? Oder ob sonst jemand diesen Rang einnehmen wird?* Das müssen die kommenden Seiten erst erweisen ...

Jedenfalls, es war Sonntag, gegen Abend, viertel acht ... *Was für ein schöner Sonntag!*

Dann Dunkel.

Wieder Dunkel.











Der Sommer ging. Der Winter kam.

Der Sommer kam. Der Sommer ging. Der Winter kam.

Der Schnee kommt am Nikolaustag. Die Mutter hat es erzählt, und er stellt es sich folgendermaßen vor: Der Zweijährige steht vor dem Nikolaus mit rotem Gewand und weißem Bart, als wäre es Gottvater. Der Nikolaus hat eine Stimme wie der Vater, der gern aus »Die Räuber« und »Kabale und Liebe« zitiert – »Luise, Du bist so blaß wie diese Limonade« ist seine Lieblingszeile – und auch »Mutter, gib mir die Sonne« aus »Gespenster«, der Vater, der zu Hause und im Reichenberger Gesangverein die Arie des »Bajazzo« oder »Wie eiskalt ist dies Händchen« singt. Da ruft der Zweijährige, begeistert von seiner eigenen Erkenntnisfähigkeit, ruft: Aber das ist ja der Vati! Da beginnt der Nikolaus mit mächtiger, tiefer Stimme zu toben wie Gottvater und die Mutter haut dem Zweijährigen auf die Finger: Aber das ist doch ne wahr, sowas darfsde doch ne sagn! Also ist doch Gottvater selbst gekommen, wie es ganz zu Anfang ja auch den Anschein gehabt hatte. Nur daß Gottvater eben eine Stimme hat wie der Vater ... Na denn. Aber der Vater war kurz weggegangen – und war dann bald nach der Theaterszene wiedergekommen ... *Sapere aude?* Königsberg war Gottvaters letzte Station auf dem Weg zum Endsieg.

Der Vater stieg in einen Zug mit Riesenrädern und verschwand im Rauch ins Unbestimmte.

Teplitz drei Jahre nach seiner Geburt. Der Vater hat Fronturlaub. Er lebt noch. Eigentlich ist es kein Fronturlaub, nur eine Zwischenstation. Ein Tag. Noch einmal, ein letztes Mal, bevor der Vater verschwindet, eine letzte Feldpostkarte schickt, gestempelt elfter Dritter Fünfundvierzig ... Noch einmal also ... Die Mutter fährt nach Teplitz, als wäre Teplitz Dresden ... als wäre Teplitz *Gmünd* zwischen Prag und Wien. In Prag, wo Kafka bis Neunzehndreiundzwanzig lebte, ist der Vater geboren, Neunzehnzehn. Ich weiß nicht, was es mit Teplitz, achtzig Kilometer nördlich von Prag, auf sich hat. In Teplitz wird wieder gezeugt, die Schwester, am sechzehnten Juli Vierundvierzig. Die Mutter war von Maxdorf nach Reichenberg und von Reichenberg nach Teplitz gefahren. Den Sohn hatte sie mitgenommen. Eisenbahn, ein Gesicht im Waggonfenster. Die Dampflokomotive. Ankünfte. Abschiede. Rauch. Auf die Heimreise nimmt sie dann auch die Schwester mit, Susanne Helmtraut.

Vater, Mutter, Sohn, die drei gehen einen gepflasterten Gehsteig entlang, sechzehnter Juli Neunzehnhundertvierundvierzig. Es ist der letzte Besuch des Vaters in der Heimat, der letzte in seinem Leben. Von Rschew – oder war es Königsberg – kam später die letzte Karte nach Unter-Maxdorf Nr. 90 ... Hat er seinen Geburtstag am zwanzigsten Vierten Fünfundvierzig, dessen Zusammenfall mit dem Geburtstag des »Führers« ihn jedes Jahr stolz gemacht hatte, noch gefeiert?

Und da bin ich. Hier beginne ich. Ich erinnere mich: auf dem Pflaster ein junges Vögelchen, ein graugrüner Vogel, der nicht singt, der nicht fliegt, der nicht hüpf, der sich nicht regt. Warum bewegt er sich nicht. Macht, daß er sich wieder bewegt! Was ist mit ihm? Er lebt nicht mehr, er ist tot. Ich will ihn mitnehmen! Ihr macht ihn mir wieder lebendig! Warum soll das nicht gehen? Ich will ihn mitnehmen, laßt mich in Ruh', ich gebe ihn nicht wieder her. Ihr müßt ihn mir wieder lebendig machen. Macht ihn ganz! Ich erinnere mich. Oder ist auch dies nur eine Erzählung? Eine Photographie? Neinnein. Wohl aber ist es eine Erinnerung an eine Erinnerung an eine Erinnerung auf der langen Reise nach der *verlorenen Zeit*. Wahrscheinlich hat es Ohrfeigen gegeben.

Es begann. Es begann also mit dem Tod. Dem toten Vogel ... Die Kinder in den Entbindungsheimen, die den Luftschutzkeller nicht erreichen. Teplitz ... Dresden ... *Womb. Tomb ... Muttermund. Todesstund ... Rittlings gebären sie über dem Grab ...* Mein kleiner Vogel! Sie waren unfähig, ihn wieder zu reparieren. Das genügte, um mich für den Rest des Lebens zu enttäuschen.

Der Vater verschwand wieder im Rauch. Im Rauch der Lokomotive, die haushohe Räder hatte. Ich sehe diese Räder, ich träume sie: riesig, schwarz und die Gleitflächen glänzend, gefeilt und poliert wie die spiegelnden Schienen; langsam, sehr langsam setzen sie sich, diese haushohen Räder, in Bewegung, ganz von allein, ganz von allein, und sie nehmen den Vater, der im Zug sitzt, mit, die Lokomotive zischt und sprüht Wasser, pfeift, raucht, stößt Dampf aus, Dampf aus vielen Klappen, kommt ins Rollen, rollt, rollt schneller, raucht und dampft, rasselt und hämmert, reißt den Vater weg: Ein Schauspiel, das später von keinem Schauspiel übertroffen werden wird. Ein tragisches Schauspiel.

Nochmals (er wird nicht aufhören, diese Geschichte zu wiederholen, die Geschichte von seinem *Waterloo, seinem Armenak, seiner Takoohi*), nochmals: Er ist drei Jahre alt. Der Vater ist aus dem Nichts aufgetaucht, dem Nichts, in dem man untergehen kann, mit dem Beil erschlagen, erschossen werden kann, erfrieren kann, aus Rußland. Er sieht ihn nur ein paar Tage, sieht ihn seit seiner Geburt

nur tageweise; sehr selten. Er sieht jetzt den Vater ein letztes Mal, bevor der verschwindet ... Hier also ist der Vater, sein Vater. Und der lacht und singt mit der Mutter: »Schenkt man sich Rosen in Tirol«; er singt mit schiefem Mund. Aber dann wird geweint, der Gesang geht in Tränen unter, daß es das Herz zerreißt. Dann Angst, die keinen Namen hat, für die es kein Wort gibt, weil man ihm kein Wort nennt und er nur Tränen, Nacht, Tod fühlt, aber dafür noch keine Worte hat. Er sieht die Angst ohne Namen in den Augen des Vaters, der zu lachen sucht, und in den Augen der Mutter, die das Lachen nicht durchhalten kann und weint. Aber man sagt ihm nicht, was bevorsteht, nicht, was kommt, nicht, was ist. Man stellt ihm keine Worte zur Verfügung. Sieg Heil! Heil Hitler!

Dann geht es zum Bahnhof, er denkt: jetzt geht es ins Nichts, der Vater wird verschwinden und ihm selbst werden sie jetzt gleich den Kopf abschlagen, besonders, wenn er jetzt beim Vater wird bleiben wollen ... Da liegt ein junger Vogel, ein graugrünes Vögelchen, auf dem Pflaster des Trottoirs, ein Vogel, der nicht singt, der nicht fliegt, der nicht hpft, der sich nicht regt. Warum bewegt er sich nicht. Macht, daß er sich wieder bewegt! Was ist mit ihm? »Er lebt nicht mehr, er ist tot.« Ich will ihn mitnehmen! Ihr repariert ihn mir! Ich will ihn mitnehmen, ich geb' ihn nicht wieder her. Ihr mt ihn mir wieder lebendig machen. Er trommelt mit den Fäusten auf den Vater ein. »Seine Eltern schlägt man nicht!« Sie sind unfähig, ihn zu reparieren. Jetzt steigt der Vater in den Zug. Warum nur will die Mutter nicht mitgehen, warum können sie nicht beide mit dem Vater fahren? Wer befiehlt hier? Er hält sich am Hals des Vaters fest und die Mutter zerrt ihn am Arm, um ihn zurückzuhalten. Auch dies ist herzerreißend. Die Mutter droht, Du bleibst jetzt hier, sonst stecke ich Dich in den nächstbesten Zug. Er möchte lieber mit dem Vater gehen, als allein in die Fremde eines Zugwaggons gesteckt werden. Aber der Zug reißt ihm den Vater aus den Händen. Jetzt tröstet ihn die Mutter, er riecht die Süße ihres Halses, ihrer Brüste, ihres Haars; aber will er diese Süße? Er ist verwirrt. Jetzt ist nicht die Zeit der Zärtlichkeit, sondern die Zeit des Schmerzes. Warum hat man ihn nicht trauern lassen! Er kennt das Wort nicht. Oder das Wort, falls er es doch kennt, bezeichnet eine Undenkbarkeit. Er wollte mit dem Vater in die Nacht ziehen, oder mit Vater und Mutter in die Nacht, ja, mit Vater *und* Mutter, mit beiden in die Nacht, aber das kann er damals nicht denken, überhaupt nicht denken, denn das Wort »beide« kennt er nicht und auch das Wort »und« zwischen Vater und Mutter kennt er nicht – oder diese zwei Worte gehören zu den Undenkbarkeiten wie »trauern« eine ist. Ihn quält der se Trost der Mutter, aber er hält still, gibt auf ...

Der Vater verschwindet im Rauch der Lokomotive ... die Lokomotive kommt ins Rollen, rollt, rollt schneller, raucht und dampft, rasselt und hämmer, reißt den Vater weg.

Und jetzt müssen auch Mutter und Sohn in einen Zug einsteigen. Es drängen sich schwarzgekleidete Männer und Frauen in dichten Trauben um die Waggontüren, er wird zerdrückt, er erstickt, er wird jetzt ersticken, er glaubt, ersticken zu müssen. Aber er kennt das Wort »ersticken« noch gar nicht. Er fühlt nur eine heiße Panik. Es gibt kein Vorwärtskommen. Da hebt ihn die Mutter hoch und reicht ihn fremden Menschen ins Waggonfenster: Das ist ein Verrat, den er nicht erwartet hat. Er schreit. Still! Wage noch einmal, die Hand gegen Mutter oder Vater zu erheben! Aus dem Grab wird dir diese Hand wachsen! Ein Junge weint nicht, heer oock uff zu flenn und zu schrainn ... Heer oock uff, ich komm doch glei wieda ...

Der Vater weg, die Mutter weg. Jetzt ist das Ende gekommen. Jetzt wird ihm doch noch der Kopf abgeschlagen – wie erwartet. Er hat noch kein Wort für Angst, er spürt dies alles nur. Er weiß nicht, was Ende ist und Tod. Doch fühlt er das Ende. Es geht fremden Armen und Gesichtern, borstigen Nasen und seelenlosen Augen entgegen. Er weint, schreit, tobt. Schlägt um sich. Aber die Mutter übergibt ihn der Fremde, aus der er nie wieder zurückkehren wird. Als sie ihn später wieder zu sich nimmt, sie war nur zur Waggontür gegangen und hatte sich dort ohne die Last des Kindes auf dem Arm einen Weg ins Innere des Abteils gebahnt, ist es schon zu spät. Er ist jetzt in der Fremde. Er weiß nicht, was das ist, das jetzt auf ihn einschlägt, er weiß nicht, was das ist, das Ende und die Fremde, er weiß nicht, was es ist, das ihn vom Vater abgeschnitten hat, er weiß nicht, was Vater und Mutter auseinandergeschnitten hat, er weiß nicht, was ihn von der Mutter abgeschnitten hat, er weiß nicht, was das Nichts ist, das auf den Vater wartet, er weiß nicht, weshalb er nicht weinen darf, er weiß nicht, daß er nicht weiß, weshalb er nicht schreien darf.

Der Dreijährige sieht den Vater im Rauch und Dampf der Lokomotive schwinden. »Er«? Oder: »Ich«? Wie Sie wollen! Er steht für Ich, Ich für Er. Oft sagt der Autor: Er, und meint: Ich. Oft sagt er: Ich, und spricht doch von einem erfundenen Er. Alles ist ichhaft in einer Erzählung, also: Ich. Alles soll objektiv sein, nicht privat, also: Er. Alles soll ... *durch ein Medium, das Herz* ... gegangen sein, also: Ich, und alles soll doch gereinigt sein von Zufälligem, also: Er. »Er« oder »Ich«?

## Kapitel 2

### Rosenthal ...

### Straßenbahnschienen – Gottvater – Das Bügeleisen – Die Taler – Rödling – Tschechisch

Maikäfer flieg  
Der Vater ist im Krieg  
Die Mutter ist in Pommerland

Am Anfang war der Milchgeschmack. Dann der Duft der Haut. Schließlich kam eine Stimme zu ihm. Die Stimme, manchmal ferner, manchmal näher, war ein Band; *die Stimme kam zu ihm im Dunkel ...*

Das Band riß niemals ab. Die Stimme ging und kam wieder näher. Dann wurde die Stimme sichtbar: Es waren die weißen Zähne, die zu ihm sprachen, die Lippen und die Zunge. Später bemerkte er, daß die Stimme aus den Augen kam: Nur wenn die hell leuchtenden blaugrauen Augen Botschaften zu ihm sandten, hörte er auch die Stimme. Mit seinen Augen, von denen er nicht wußte, blickte er auf die Augen gegenüber und dorthin, wo diese hinblickten, wie sie auf ihn blickten. Die Augen und die Lippen sprachen; die Stimme kam mit den Botschaften des Lichts. Langsam nahm er Einzelheiten in der Stimme wahr und Dinge, auf die die Einzelheiten hindeuteten. Dann roch er die Haut, das Haar, den Unterrock. Und erst jetzt spürte er die Frau. Erst wenn er ihre Haut und ihren Unterleib roch, war sie da, war sie Heimat.

Milchgeschmack heißt Mutter. Milch, Hautduft. Die weichen Brüste gehören ihm. Er ist eins mit ihnen.

Rosenthal ist ein anderer Name der Mutter. Mutter heißt Rosenthal. Růžodol. Auch Wäschebügel ist ein Name für Mutter. Rosenthal ist ein Bezirk von Reichenberg. Auch Reichenberg heißt Mutter. Die Störche auf dem Entbindungsheim, an dem er im weißlackierten Korbkinderwagen vorbeigefahren wird, heißen Mutter. Der Storch bringt die Kinder, das weiß doch jeder.

Aber dann wird er getrennt. Nicht dauerhaft. Aber woher kann er wissen, daß es nicht das Ende ist? Daß sie wiederkommt? Erst ist es das Ende. Sie ist fort. Und auch beim zweiten Mal ist es das Ende, er hat kein Vertrauen mehr, was heißt hier »mehr«? Er hatte ja noch keines ausbilden können. Kein Ver-

trauen, immer das Ende vor Augen. Sie ist fort, dann wieder da. Sie ist fort, wieder da ... *fort, da* ... Sie kehrt immer wieder zurück. Soll er vertrauen? Ganz wird er niemals mehr vertrauen. Was heißt hier »mehr«? Ganz wird er nie vertrauen. Anderen als der Mutter schon gar nicht.

Er flüchtet sich unter den Rock der Mutter, zu den rosa Unterhosen. Hier bin ich geschützt. Eine Wolke von Duft empfängt ihn. Bei allen Gefahren werde ich mich fortan unter diesen Rock flüchten und die Augen schließen. Da kann mich niemand sehen und kann mich niemand belangen. Nicht Soldaten, nicht *Feldgendarmen* ... nicht Russen, nicht Tschechen. Die Duftwolke ist verführerisch. Dort wurde er empfangen, von dort kommt er her, dort möchte er hin. Er wird von diesem Begehren nicht mehr ablassen.

Später wird er sagen: Oh, ich wollte, ich könnte ... (Aposiopese) ... *Ah, wieder in der Eihaut stecken* ...

Fortan wird die Wärme unter dem Rock seine Zuflucht sein, im Zimmer, im Wald oder ... *am Rande des Kartoffelackers* ... *Angst und ein grenzenloses Bedürfnis nach Unterschlußf* ... sie jagen ihn unter den Rock der Mutter, wo er das Roßhaar spürt oder den weichen, glatten rosafarbenen Stoff. Hier ist sein Zuhause. Der Rock ist seine Adresse.

Doch oft wird er aus der Heimat vertrieben. Die Mutter geht weg. Sie geht etwas schreiben, sie geht etwas übersetzen aus dem Tschechischen oder ins Tschechische ...

... *Schlaf Kindlein schlaf, der Vater hüt' die Schaf, die Mutter schüttelts Bäumelein, da fällt herab ein Träumelein* ...

... *Wenn du das Bett naßmachst ist es erst warm dann wird es kalt. Die Mutter legte das Öltuch auf. Das roch so komisch* ...

Aus dem Dunkel heben sich glänzende, spiegelnde Straßenbahnschienen, zwei Geleise, die eine dunkle Gasse mit unebenem groben Kopfsteinpflaster durchfurchen und nach oben führen ... Ich kenne diese Straßenbahnschienen nur aus dem Traum. Sie haben sich, vielleicht wie das Bild des schwarzen Haarbüschels zwischen den Schenkeln der Mutter, von der Netzhaut zurückgezogen und versteckt. Es bleiben nur die Schlußfolgerungen. Diese Schlußfolgerung: Ich blicke aus dem weißlackierten Korbkinderwagen auf die Straßen-

bahnschienen der Prager Straße in Reichenberg, die, einspurig, vom Tuchplatz hoch zum Altstädter Platz führen (die Schienen sind heute noch da, einspurig, in der Pražská, versickern im grob zusammengewürfelten Kopfsteinpflaster, enden abrupt; Bahn fährt keine mehr).

Ich erinnere mich, so könnte ich schreiben, wie ich aus den Kissen des weißlackierten geflochtenen Kinderwagens heraus auf diese glänzend polierten Schienen blickte. Ich phantasie. Aber ich phantasie die nackte Wahrheit: Die Mutter schiebt mich von Rosenthal, Berzdorferstraße Nummer 408, hinunter in die Stadt und die Schückerstraße, auch Prager Straße genannt, neben den Schienen und Steinwürfeln hoch zum Altstädter Platz. Rosenthal, Heimat, Heim. Vom Storchen-Heim war es ins neue Heim in Reichenberg-Rosenthal gegangen, Rosenthal, Růžodol. Heimat. Noch. Mitten im Krieg. Es wird ihm Heimat, obwohl dies mitten im Krieg geschieht, und zwar ausschließlich deshalb, weil er nichts davon weiß, gar nichts, kein Wort, es gab dafür keine Wörter. Niemand sprach darüber. Wurde jemals darüber gesprochen? Später wird es Heimat nicht mehr geben. Nie mehr.

Neben mir stochert die Gans mit ihrem gelben Schnabel im Gras des Rosenthaler Gartens. Ich sitze nackt auf einem weiß emaillierten Blechtopf und sehe der Gans zu.

Ich bin keine zwölf Monate alt, schreibe ich, träume ich, erzählt man mir, erzählte man mir. Ich klettere nachts die steile Treppe hinab. Ich bin allein. Meine Heimat ist weggegangen. Ich darf nicht das Bett beschmutzen, den Teppich. Niemand ist im Haus. Die Mutter ist weg. Schreiben. Tschechisch sprechen. »Du hättest Dir den Hals brechen können!« Ich klettere Stufe für Stufe hinunter und suche den weißen Blechtopf. Punkt, Punkt, Komma, Strich, fertig ist das Überich ...

Wie süß sie schmecken. Weiße runde Taler. Weiße Taler aus einer Schachtel aus einem Kästchen aus einem Schränkchen rechts an der Wand, rechts an der Wand vor dem Fenster, rechts an der Wand über dem Ehebett, über dem leeren Ehebett, in dem ich liege, allein, nachmittags, bei Sonnenschein, die Sonne malt weiße Flecken auf das weiße Federbett und den Holzboden, süße Stille durchflutet das Zimmer, die Mutter ist weg, ich lange weit nach oben, nach den verbotenen weißen Talern im Wandschränkchen – »Du hättest Dir den Hals brechen können« – und lutsche sie, Tabletten aus dem Medizinschrank.

Der Sand schmeckt wie Kuchen. Kuchen aus Sand, Sandkuchen. Im Bilderbuch sehen die Sandkuchen aus wie gebackene Kuchen, Sandkuchen, Marmorkuchen, »Marmorbuchte«. Sand schmeckt wie Kuchen. Ich baue Kuchen aus Sand. Ich lutsche Sand. Ich luschte Kiesel ... *vier mal vier* ... Ich stecke sie in meine Taschen. Ich lade den Sand in Eimer. Ich stelle den Eimer auf den Leiterwagen. Ich setze mich in den Leiterwagen. Ich halte mich am Rahmen fest, von dem rechts und links Holzsprossen zum Wagenboden führen. Ich nehme die Deichsel zwischen die vorgestreckten Beine, lenke und fahre den Berg hinunter. Ich werde die Kuchen verkaufen. Es regnet. Das macht nichts. Ich fahre im Regen in meinem schwarzen Gummimantel. Erfunden? Hier ist das Photo mit dem welligen weißen Rand!

*... In der Sonne hier am Strand, backen Kuchen wir aus Sand, manche groß und manche klein, aber alle schmecken fein! Unser Schimmel Hottehü fährt zum Markt sie morgen früh; wer sie isst, wird satt und dick, hundert Taler kost't das Stück ...* Im hellgelben Sand die braunen Gugelhupfkuchen, zum Anfassen, im gemalten hellgelben Sand. Im wirklichen Sand? Im gemalten Sand? Kuchen? Sand? Abbildung? Wirklichkeit? Alles war mir eins. Zum Anfassen wirklich im gemalten Buch »König ist unser Kind« – der Steinbaukasten, der abgebildet ist, war gemalt und wirklich zugleich mit blaugrauen und braunen Stücken und Brücken, Bögen und Säulen, er gehörte mir, und ist mir geblieben bis heute. In Wirklichkeit. Auch der Baukasten mit dem zusammensteckbaren Holzhäuschen und den grünen Wuschelbäumchen ist Wirklichkeit. Und die roten Papier-Drachen mit den langen Schwänzen mit Mascherln, die würden schon noch kommen, in Wirklichkeit.

Waren doch auch die Heinzelmännchen so lebensecht, daß ich nicht wußte, ob ich sie nicht schon auf der Kellertreppe gesehen hatte, sie auf den Erbsen ausrutschen gesehen hatte. Und noch wirklicher waren die Sandmännlein und ihre Sandkuchen im »Märchen von den Sandmännlein« (Ruth Riemann), wo die Sandmännlein die Liesel im weißen Kleid, als wäre sie Schneewittchen, einschläfern, hinausfahren in die Nacht und unter den Mond, hinein in die grauen Berge, wo sie dann mit ihren roten Eimerchen Kuchen backen aus pergamentfarbenem Sand, mit roten Luftballons zum Mond hochfliegen, dort Kuchen essen und roten Himbeersaft trinken und schließlich mit roten Regenschirmen wieder zur Erde zurückkehren. Abbildung? Wirklichkeit? Der Nachttopf, die Gans, die Taler, die Sandkuchen, die Luftballone – es ist alles eins, ein langes Märchen, erlebt vor langer, langer Zeit.

*Das Gedächtnis glaubt, ehe das Wissen erinnert. Glaubte weiter in die Vergangenheit zurück, als es denkt, weiter zurück noch, als das Wissen fragt; weiß, erinnert, glaubt einen*



*Korridor in einem großen und langgestreckten, mißgestalteten, kalten, widerhallenden Gebäude aus dunkelrotem Backstein; vom Ruß seines eigenen und fremder Schornsteine geschwärzt, steht es in einem graslosen, mit Asche bestreuten Hof, der von verräucherten Fabrikgrundstücken umgeben ist ... In dem stillen und leeren Korridor, um die stille frühe Nachmittagsstunde ... Einmal im Zimmer, ging er auf seinen bloßen Füßen lautlos unverzüglich zum Waschtisch und fand die Tube. Er sah das rosa Würmchen glatt und kühl und langsam auf seinen pergamentfarbenen Finger herausschlängeln, als er im Korridor Schritte und gleich darauf Stimmen hinter der Tür hörte. Mit der Tube in der Hand durchquerte er das Zimmer und schlüpfte hinter einen Stoffvorhang. Hier hockte er sich hin, zwischen aufgehängten Unterröcken und Frauenkleidern ... Er spürte jetzt, ohne hinzusehen, den kühlen, unsichtbaren Wurm, der sich auf seinen Finger ringelte und sich scharf und süß und automatisch in seinen Mund schmierte ...*

Süße Dinge setzen sich in seinem Gedächtnis fest, aber auch Schreckensbilder. Die Mutter steht beim Bügelbrett und bügelt die Bügelwäsche mit dem Bügeleisen, so könnte es gewesen sein, dem Bügeleisen, von dem ein langes stoffumkleidetes Kabel hängt, so erinnert er es, so träumt er es, ein Kabel, das bis zu einem Stecker reicht, der in der Luft baumelt und in einem passenden Negativ, einer Kupplung mit Buchsen steckt, einem flachen, zweilöchrigen Stecker eines Verlängerungskabels, das bis zur Steckdose bei der Tür reicht. Das Bügeleisen bügelt und dampft, es riecht nach gebügelten Leintüchern und Mutter, das eine bedeutet das andere, er ergreift den Stecker und die Buchse, die an die Steckschienen seiner Eisenbahn erinnern, um mit ihnen zu spielen, da schlägt der Blitz in ihn ein, er schreit auf, eine Brandwunde am rechten Zeigefinger, die ein »besonderes Kennzeichen« hinterlassen wird. Ist es so gewesen? Es muß so gewesen sein, denn das besondere Kennzeichen ist noch zu sehen am Finger: ein längliches, helles Reiskorn.

*Heile heile Segen, drei Tage Regen, drei Tage Schnee, dann tut dem Kleinen nichts mehr weh.* Die Mutter tröstet. Die Mutter gehört mir. Es gibt keinen Vater. Der Vater ist verschwunden. Ab und zu kam sein Gesicht noch zu ihm, dann kehrte es nicht mehr zurück, war in Rauch und Dampf verschwunden. Maikäfer flieg, der Vater ist im Krieg, die Mutter ist in Pommerland, Maikäfer flieg. Der Vater ist im Krieg. Ist er tot? Ist er in Gefangenschaft? In Rußland, in Rschew, in Sibirien? Die Mutter gehört ausschließlich mir.

Schnee, Berge aus Schnee.

Es ist ein denkwürdiger und endloser Winter. Die Photographien beweisen es: Das Haus des Großvaters in Maxdorf muß freigeschaufelt werden. In Rosenthal steht der Schnee bis zum Fenster.

Rodeln. Mit dem Rodelschlitten. Jeschken. Zwei große Hörner, Ochsenhörner, Wikingerhörner, an denen man sich festhalten muß. Rechts und links Schneeberge. Jeschken. Worte. Bilder. Worte wie Dinge. Jeschken. Dinge werden Worte, bleiben im Kopf. Schneeberge für Maxdorf im März. Später gibt man den Dingen Worte, Worte, die eine Decke über sie breiten; später findet man Bedeutungen zu den Worten, die Dinge gewesen waren. Jeschken. Rodeln. Rödling. So hieß der Großvater. Den Jeschken hinab ... Woher kam dieses Bild, aus einem Traum?

*... Und ich hatte Angst. Sie sagte, Junge  
Junge, halt dich fest. Und hinunter gings ...*

Wenn die Mutter weggehen will, hält er sie fest und läßt sie nicht gehen. Aber immer wieder reißt sie sich los und immer wieder ist er in einer Fremde, die ihm Angst macht. »Häng mir doch ne so am Schirznbandl Junge.« Er aber, er hängt am Rockzipfel und möchte ihn nicht loslassen, fürchtet die Welt. So wird es bleiben (obwohl alles schreit: loslassen!). Es werden Wanderjahre sein, von einer Fremde in die andere.

Die Mutter arbeitete bei der Concordia am Altstädter Platz, Ecke Lerchenfeldgasse. Die Concordia hatte die 1831 gegründete Assecurationi Generali ersetzt. (Im Feber 1911, ein Jahr nach der Geburt des Vaters, hatte jener berühmte Versicherungsjurist aus Prag, der von der Assecurationi Generali zur Arbeiterunfallversicherung gewechselt war, in Reichenberg, im Hotel *Eiche* in der Wiener Straße, übernachtet.) Die Mutter arbeitete als Kontoristin, Korrespondentin, Übersetzerin, Deutsch-Tschechisch. Sie, Traudl gerufen, hatte mit ihrer Freundin, Traudl gerufen, das Tschechisch in der Klosterschule in Königrätz erlernt gehabt; die Traudl Rödling und die Traudl Navratil gingen 1928 und 29 in die Správa pensionátu Skolskych sester de Notre Dame v Hradci Kralové; 1929 hatte die Mutter die Sprachprüfung am Dekanat der Philosophischen Fakultät der deutschen Universität Prag abgelegt. Abends ging sie oft ins Reichenberger Theater, Stehplatz für 2 Kronen, und in Nacht, Nebel und Schnee die 15 Kilometer wieder zu Fuß querfeldein nach Hause zurück, nach Unter-Maxdorf, Maxov dolni, zu den Eltern.

Der Vater, Helmut Maria, geboren in Prag, arbeitete in der Spinnerei Zedlitz. Auch er ging regelmäßig ins Theater, zusammen mit seinem Zwillingenbruder Franz. (Ihr Vater hatte 1916, im ersten Krieg, die Welt und die sechsjährigen Söhne verlassen.) Traudl und Helmut gingen oft zum Gesangverein. Traten mit Operettenliedern auf ... und reisten schließlich 1934 zusammen zu den Passionsspielen in Oberammergau (wo sie den Christus fotografierten und ihm die Hand schüttelten); Opium fürs Volk, nicht? 1936 nach Bergen, Kraft durch Freude, nicht? 1938 – anlässlich ihrer Hochzeitsreise – nach Riccione. Und kamen rechtzeitig, jaja, zurück zum Kriegsbeginn. Zurück nach Rosenthal (Rosenthal mit 3 600 Einwohnern, 2 680 davon deutsche). Auf diese Weise wurde jener Tag in Dresden, von dem Sie schon gehört haben, vorbereitet, der zwei Herzen sowie eine Ei- und eine Samenzelle zusammenführte, und auch jener Tag in Teplitz, an welchem nocheinmal das Wettrennen der Zellen stattfand.

Alles nahm seinen Anfang in Reichenberg (Reichenberg mit 34 985 Einwohnern, davon 27 929 deutsche) ... *Die Prager Straße oder auch Schückerstraße sowie die Wiener Straße mündeten in den zentralen Platz, den Ringplatz, Altstädter Platz. In den engen Gassen konnte nur ein einziges Geleise gelegt werden. Die Elektrische zum Bahnhof fährt daher durch andere Gassen als jene vom Bahnhof. Vom Bahnhof geht es durch die Wiener Straße, zum Bahnhof durch die Schückerstraße ...*

*... Mit gestreckten Beinen kreuzen die Leute den Ringplatz, der für ein Dorf nicht zu groß wäre und dessen Rathaus durch seine unvermittelte Größe ihn klein macht ...* Aber die Beine vor meinen Augen sind groß, die Gestalten ragen hoch auf wie Feiningers *Weißer Mann* und sein *Zeitungsleser*, der Platz wölbt sich vor meinen Augen wie eine kuppelförmige Hochebene ... Auf den Dächern klettern Rauchfangkehrer. Über das Rathausdach hinweg schreitet ein langbeiniger Mann in blauen Hosen mit einer grünen Geige unterm Arm ...

Ich spiele am Bach. Ist es der Bach an der Brücke vor dem Haus des Großvaters in Maxdorf? Ist es der Bach im hügeligen Reichenberg, eingezwängt zwischen Glasbläsereien, Webereien, verräucherten Fabriken? Vor mir sind meterhohe Rollen von rostigen Drahtspangen, fingerbreitem dünnen Metalldraht, wie er in der Spielzeuglokomotive als Feder zum Aufziehen dient. Neben Sand, Glasscherben, Knetgummistücken ein verlockendes Material, ein Riesenspielzeug. Ich zwänge mich zwischen die Rollen und eigne sie mir an als mein Spielzeug. Da schnappt das Ende einer gespannten Rolle los und fährt

mir ins Knie. Es blutet. – Ist das wirklich geschehen? Gab es diesen Jungen, ein Jahrhundert zurück? Bitte: Hier ist die Narbe, oberhalb des linken Knies ... wie ein rundes Einschußloch ...

Rosenthal wurde einsam. Der Ehemann der Mutter war seit Neunzehnvierzig weg (bis auf einige Fronturlaube). Die Mutter und ich gingen öfter und öfter nach Maxdorf, Josefthal, genauer: nach Untermaxdorf, unterhalb von Obermaxdorf und neben Albrechtsdorf (Maxov dolni unterhalb von Maxov nahorni und neben Albrechtice, hinter Lucany, zwischen runden, glattgeschliffenen Findlingen, moosigen Stellen, Fichten, Birken und Buchen gelegen). Zu Weihnachten Zweiundvierzig kam eine Karte aus Rußland: »Frohe Weihnachten. SIEG HEIL!« Im Feber Vierundvierzig war der Vater ein letztes Mal zum Fronturlaub gekommen und hatte den Schnee gesehen, der im März sich noch höher türmen sollte. Teplitz war nur ein kurzer Zwischenaufenthalt des hin- und hergeschickten Vaters gewesen, kein Fronturlaub. Im April Fünfundvierzig war die letzte Nachricht des Vaters im Entbindungsheim, wo die Schwester geboren wurde, eingetroffen. Dann wußte die Mutter nicht mehr, was mit ihrem Ehemann geschehen war.

In Maxdorf war der Großvater zuhaus', »Haus Trübenecker«, der Zuckerbäcker, der als Geselle nach Hamburg gewandert war, am 14. 4. 1906 eine Ansichtskarte mit einer Ansicht von sich in Hodermann's Express-Konditorei, Alter Steinweg 66/67, an seine Eltern in Hohenelbe geschickt hatte, dann zurückgekehrt war und im Dorfe eine Konditorei, »Konditorei u. Cafe. Leopold Rödling«, aufgemacht hatte, dort war sein Haus, sein Laden und sein Backofen. Ein Haus im Baudenstil, mit rautenförmigen Eternitplatten auf dem Dach, dunkler Holzverschalung, einem Vorbau: einem überdachten Vorhaus mit einer Steintreppe, die zu ihm hochführte, rechts und links vom Vorbau kleine Fenster, die im tiefen Winter, besonders im März Vierundvierzig, so zeigen es die Photographien, vom Schnee fast zugeschüttet waren. Ich erinnere mich: Man konnte den Schneeberg vor dem Haus erklimmen und von ihm aus auf das Dach steigen. Oder habe ich das geträumt? Gleich, es ist das gleiche. Im Nebengebäude wurde das vom Zuckerbäcker Gebackene verkauft.

Manchmal sind wir in Maxdorf, manchmal in Reichenberg. Schließlich wird der Mutter das Haus weggenommen. Sie möchte die Möbel wegschaffen, aber auch die werden beschlagnahmt und weggebracht.

Wir sind jetzt beim Großvater. Die Mutter, die von Reichenberg kommt, erzählt, die Russen seien eine Zeitlang im Haus in Rosenthal gewesen, sie hätten das Meißner Porzellan mit den blauen Blümchen die Kellertreppe hinuntergeschmissen und die Suppenschüssel im Keller als Kloschüssel benutzt und den ganzen Keller vollgekackt; das Klo mit Wasserspülung sei unberührt geblieben ...

Die Mutter erzählt: Frau Knappig habe sich am Fensterkreuz erhängt. Ihr Mann sei bei der SS gewesen. Die Tschechen hätten einem Deutschen mit dem Beil den Schädel gespalten. Immer wieder erzählt die Mutter entrüstet: Die Russen hätten ihr den Keller vollgeschissen. Die Tschechen hätten einem Nachbarn mit dem Beil den Kopf gespalten.

Dennoch klingt in meinen Ohren das tschechische »ää« (Hradec Kraloväee ... ) wie Gesang und das bämische »ch« (Chast du gecheert, wie schön sie singgän chan ...) wie Muttersprache. Ganz ganz dunkel baut sich eine vergessene Landschaft aus Lauten um mich auf, wenn tschechische Klänge die Muttersprache, die nicht die Sprache der Mutter ist, anstimmen, die exkommunizierte Zweitsprache der Mutter.

Ganz kurze Abschweifung:

Und in Stalingrad an der Wolgau sterben gerade siebenhunderttausend Soldaten und Zivilisten.

*3. Oktober 1942:*

*Heute lebendfrisches Material von menschlicher Leber und Milz sowie von Pankreas fixiert*

*13. Oktober 1942:*

*Exekution von 7 polnischen Zivilisten*

*24. Oktober 1942:*

*6 Frauen von der Budyer Revolte abgeimpft*